

# Gewalt gegen Polizisten

**Michael Temme, leitender Polizeidirektor in Köln, ortet eine zunehmende Gewaltbereitschaft gegen Polizistinnen und Polizisten. Dieser Tendenz sollte entschlossen begegnet werden.**

**F**rüher war ich der Meinung, die Polizei hat der Gesellschaft keine Ratschläge zu erteilen – heute sehe ich das anders“, sagte Michael Temme, leitender Direktor der Kölner Polizei, beim Arbeitskreistreffen „Polizei und Gewalt“ der Sicherheitsakademie (SI-AK) am 4. Oktober 2017 in Wien. Die Polizei sei eine Art Gradmesser in der Gesellschaft. „Wir nehmen eine neue Qualität an Gewalt wahr“, sagte Temme. „Die Gewalt gegen die Polizei hat in Deutschland nicht nur quantitativ zugenommen, sondern auch qualitativ eine neue Dimension entwickelt. In Köln, einer Stadt mit 1,1 Millionen Einwohnern und 5.400 Polizisten, gab es 2016 fast 2.000 Angriffe auf Polizistinnen und Polizisten; in den Jahren davor waren es zwischen 1.100 und 1.500. In Österreich ist die Zahl in den letzten Jahren leicht gestiegen, zuletzt auf knapp unter 1.000.“

Temme wies auf die Problematik im Zusammenleben verschiedener ethnischer Gruppen hin. „Wir haben in Köln Straßenzüge, wo neunzig Prozent der Menschen aus unterschiedlichen Ländern stammen“, sagte Temme. „Beispielsweise hat es überhaupt keinen Sinn, in einem solchen Viertel einen Streifenwagen mit zwei Polizistinnen zu entsenden. Sie werden von Männern bestimmter Ethnien nicht akzeptiert.“

An dem Arbeitskreistreffen nahmen rund 150 leitende und dienstführende Polizistinnen und Polizisten aus fast allen Landespolizeidirektionen teil. „Wir versuchen mit dem Arbeitskreis, Kolleginnen und Kollegen aus dem ganzen Bundesgebiet für Gewaltthemen zu sensibilisieren“, sagte Chefinspektor Thomas Greis, Veranstalter des Arbeitskreises, der mehrmals pro Jahr abgehalten wird.

Für SIAK-Direktor Dr. Norbert Leitner ist der internationale Aspekt ein wesentliches Element der Veranstaltungsreihe. „Wir sehen dabei, wie andere Länder mit bestimmten Gewaltpunkten umgehen und wie wir davon lernen können“, betonte Leitner. „Wir wollen in den Veranstaltungen auch Lösungen anbieten.“



**Michael Temme (Polizei Köln): „Zunehmende Gewaltbereitschaft gegen Polizistinnen und Polizisten.“**

Beim Arbeitskreistreffen am 4. Oktober 2017 referierten neben Temme der Chef der Ausbildung der Stadtpolizei Zürich, Hauptmann Wolfgang Moos, und der deutsche Polizeiwissenschaftler DDr. Mario Staller, der früher Mitarbeiter im Bundeskriminalamt Wiesbaden war und derzeit für die Universität Liverpool forscht.

**„Zug der Zeit“.** Polizeidirektor Temme bezeichnete die allgemein erhöhte Gewaltbereitschaft als „Zug der Zeit“. Gewalttäter im öffentlichen Raum seien für Polizisten immer schwerer in den Griff zu bekommen. „Grenzen werden in unserer Gesellschaft nicht mehr anerkannt“, sagte Temme. „Hinzu kommen Drogen und Alkohol. Vor allem, wer unter Amphetaminen steht, ist kaum zu bremsen.“ In Gruppen bekämen Amtshandlungen oft eine Dynamik, die nicht vorhersehbar sei. „Wir erleben immer wieder Befreiungsversuche, wobei junge Männer ihren Freunden ‚zu Hilfe‘ kommen, wenn diese von Polizisten festgenommen werden.“

Das Leben verlagere sich nach draußen, sagte Temme. „Wir sind eine 24/7-Gesellschaft geworden.“ Rund um die Kölner Universität habe sich ein „Feierterviertel“ herausgebildet. „Hier sind im Sommer weit nach Mitternacht 4.000

bis 6.000 Leute auf der Straße.“ Das Motto laute: Jeder kann alles zu jeder Zeit. Ähnlich sei es an der Amüsiermeile zwischen den Kölner Ringen. „Hier patrouillieren in Freitagnächten bis zu 80 Polizistinnen und Polizisten auf einer Strecke von 500 Metern. Das beginnt nach Mitternacht, hat seinen Höhepunkt zwischen drei und fünf Uhr Früh und geht bis elf Uhr am Vormittag.“ Die Polizeiinspektion Mitte ist die am stärksten durch Angriffe auf Polizisten belastete: Bis 2015 gab es dort zwischen 450 und 580 Gewalttaten gegen Polizisten; 2016 wurden 843 Angriffe registriert.

In Köln gibt es pro Jahr 400.000 Polizei-Notrufe, 390.000 davon führen zu Einsätzen; 60.000 davon finden auf einer der Stadtautobahnen statt. 2016 wurden über 150.000 Straftaten angezeigt, 11.000 Menschen verbrachten zumindest ein paar Stunden hinter Gittern.

Unter „neuer Qualität“ an Gewalttaten gegen Polizisten versteht Temme beispielsweise einen Fall, in dem Streifenpolizisten einen Mann zur Rede stellten, weil er ihnen im Vorbeifahren den ausgestreckten Mittelfinger gezeigt hatte. Der Mann attackierte die Beamten mit einem Begrenzungspfahl aus Eisen vom Straßenrand. In einem anderen Fall nahm ein Angreifer einen Polizisten in den „Schwitzkasten“ und erwürgte ihn fast. Mehrere Kollegen kamen dem Polizisten zu Hilfe. Pfefferspray kam zum Einsatz. „Nur – der nützte nichts, weil der Täter unter Amphetaminen stand“, berichtete Temme. Auch gegen die Schläge der Polizisten war der Mann unempfindlich.

Polizistinnen werden immer wieder mit Beschimpfungen und Herabwürdigungen konfrontiert, wie „Schlampe, ich fick dich“. „Unseren Polizisten bringen wir bei: Das erste Einsatzmittel ist das Wort“, sagte Temme. Dafür würden sie von der Gegenseite als „Weicheier“ bezeichnet. Vor allem unter jungen Migranten bestimmter Ethnien sei das gang und gäbe. „In solchen Communitys ist es daher wichtig, von Anfang an entschlossen aufzutreten.“ Andere Ethnien fielen durch „unbändiges Fluchtverhalten“ auf.



**Arbeitskreistreffen „Polizei und Gewalt“ in der Sicherheitsakademie: Wolfgang Moos (Stadtpolizei Zürich), Thomas Greis (Sicherheitsakademie), Leitender Polizeidirektor Michael Temme (Köln) und Polizeiforscher Mario Staller (Universität Liverpool).**

Am 11. November, dem Faschingsbeginn, oder zur „Weiberfastnacht“ am Donnerstag vor dem Rosenmontag herrsche Ausnahmezustand in Köln. Hinzu kommen Dienste bei kritischen Fußballspielen oder Einsätze gegen die organisierte Kriminalität und gegen die Rockerkriminalität. „Da hilft es nur, in Massen und absolut konsequent aufzutreten“, sagte Temme.

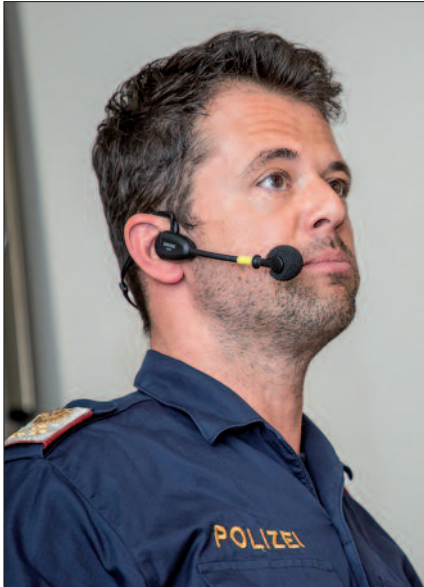
**Ächtung von Gewalt.** Einen Ausweg sieht Michael Temme unter anderem in einer gesellschaftlichen Ächtung von Gewalt. „In unserer Gesellschaft darf Gewalt nicht als Problemlösungsmöglichkeit in Betracht gezogen werden“, betonte der leitende Polizeidirektor. Zudem müsse das Thema „Gewalt gegen Polizistinnen und Polizisten“ zur Chefsache erklärt werden. „In Köln hat das unsere Spitze vor ein paar Monaten gemacht.“ Seither gebe es engere Kontakte zwischen Polizei, Stadt und Justiz. Das führe zu einer geringeren Zahl an Verfahrenseinstellungen und zu

höheren Verurteilungsraten. Wichtig sei auch die psychologische Aufarbeitung von Übergriffen gegen die Polizei. „Das haben wir lange Zeit unterschätzt“, sagte Temme. Auch längerfristig gebe es Themen, die aufgearbeitet werden sollten. „Wenn man als Polizistin zum Beispiel immer wieder beschimpft und heruntergemacht wird, dann hat das Auswirkungen auf den Alltag.“

Zu einem Fall wurden Polizisten mit dem Funkspruch „häusliche Gewalt mit Schusswaffe“ gerufen. Die Beamten hatten Schutzwesten angezogen. Als sie vor der Wohnung ankamen, öffnete sich die Tür einen Spalt und der Täter schoss mit einer Pistole blindlings sechs Schüsse auf den Gang. Eine Polizistin sackte, dreimal getroffen, zusammen: einmal hatte sich die Kugel von schräg vorne in die Brust gebohrt, sie war am Rand der Schutzweste gebremst worden und blieb unter der Haut stecken; eine zweite Kugel bohrte sich in den Rücken, eine dritte in die Leiste. Die Polizistin überlebte, war aber psychisch so nachhaltig ange-

schlagen, dass sie jetzt pensioniert werden muss. „Aus Untersuchungen wissen wir, dass Hinterhaltsituationen die Polizisten am meisten traumatisieren“, erläuterte Temme. „Zehn Prozent der Polizistinnen und Polizisten sind nach einem solchen Angriff nicht mehr dienstfähig.“ Ein- bis zweimal pro Jahr wird in Köln eine Polizistin oder ein Polizist bei Schusswaffeneinsätzen getötet oder schwer verletzt. „Das erzeugt bei den Kolleginnen und Kollegen schwere Betroffenheit und lässt Emotionen hochkochen“, betonte Temme. Oft richteten sich die Gefühle gegen die Dienstherren, gegen die Täter oder gegen die Justiz, wenn die Täter in den Augen der Beamten nicht hart genug bestraft würden.

„Die Polizei muss ständig an Ausrüstungsmöglichkeiten arbeiten“, sagte Temme. Schusshemmende Westen gehören in Streifenwagen zum Standard. Polizisten werden auf Stress- und Konfliktbewältigungsmöglichkeiten hin trainiert. In Köln wurde vor einiger Zeit ein



**Chefinspektor Thomas Greis (SIAK), Veranstalter der Arbeitskreistreffen „Polizei und Gewalt“.**

Projekt zum dezentralen Einsatztraining eingerichtet. In jeder Polizeieinspektion wurden bis zu vier Beamte zu Einsatztrainern ausgebildet. Sie haben die Aufgabe, zwischendurch kleinere Einsatztrainings mit den Kollegen vorzunehmen. In die Einsatztrainings wurde der Umgang mit „Tumultdelikten“ eingebaut. Zur Qualitätssicherung der Einsatztrainings wurden Qualitätszirkel zur Eigensicherung gegründet. In jeder Inspektion gibt es einen „Beauftragten für Eigensicherung“. Seit einiger Zeit läuft das Projekt „Bodycam“.

Im täglichen Einschreiten müssten Polizistinnen und Polizisten umdenken. „Am gefährlichsten leben die Polizisten auf Streife – nicht die Kollegen der Sondereinsatzkommandos“, sagte Temme. „Es sind die Polizisten, die im Sommerhemd zu einer Ruhestörung kommen und die damit umgehen müssen, wenn die Amtshandlung eskaliert.“ Die meisten Fälle, in der sich Gewalt gegen Polizistinnen und Polizisten entlud, entstanden in Köln aus dem Einsatzgrund „Randalierer“ und auch harmlose Streitigkeiten eskalierten immer wieder. „Polizisten müssen daher von Anfang an entschlossen und klar an Amtshandlungen herangehen und allen Beteiligten klar und deutlich machen, dass sie durchzusetzen gedenken, was sie in Angriff nehmen.“

Die körperliche Leistungsfähigkeit sei heute ein Muss für Polizisten. „Das beginnt beim Aussteigen aus dem Auto“, sagte Michael Temme. „Wenn unsere Kolleginnen und Kollegen den



**Wolfgang Moos (Stadtpolizei Zürich): „Teamorientierung, Selbstkontrolle, Situationskontrolle und Taktik.“**

Ausstattungsgürtel voll befüllt haben, tragen sie nicht nur die Dienstwaffe dran, sondern auch Handfessel, Pfefferspray, Taschenlampe – unsere Dienstautos sind aber Normfahrzeuge, da ist mitunter schon das Einsteigen eine Herausforderung – geschweige das Aussteigen in Stresssituationen.“ In Köln wurde ein Gesundheitsprogramm eingeführt, unter dem Titel „Fit und sicher“.

**Strafverfahren.** Seit November 2014 werden Gewalttaten gegen Polizisten im Kölner Polizeipräsidium zentral bearbeitet. Für die Anzeigenaufnahme und -bearbeitung wurden Standards eingeführt. Das soll die Qualität der Anzeigen an die Staatsanwaltschaft verbessern. Die Staatsanwaltschaft wurde sensibilisiert, die Zusammenarbeit wurde intensiver. Immer wieder gibt es gemeinsame Besprechungen, auch mit den Spitzen der Polizei und der Oberstaatsanwaltschaft. Die Polizei erhält monatlich Rückmeldungen über Verfahrensausgänge.

Einstellen dürfen Staatsanwälte Verfahren gegen Polizistenangreifer nur mehr nach Rücksprache mit dem Oberstaatsanwalt. „Mit 25 Prozent ist die Einstellungsrate durch die Staatsanwaltschaft aber immer noch hoch“, betonte Temme. Insgesamt endeten die Verfahren zwischen 2012 und 2016 in zwei Drittel der Fälle ohne Bestrafung der Verdächtigen. Ob die verletzten Polizisten Schmerzensgeldforderungen bereits im Strafverfahren geltend machen dürfen („Adhäsionsverfahren“ – in Öster-

reich: „Anschluss an das Verfahren als Privatbeteiligter“) oder separat klagen müssen, ist den Richtern überlassen. „Das stellt ein Sonderproblem dar“, sagte Temme. „Die Richter lehnen Adhäsionsverfahren oft ab, um eine Revision zu vermeiden.“ Die Polizeibehörde könne ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nur mit Informationen unterstützen, etwa mit einer „Schmerzensgeldtabelle“ im Intranet der Kölner Polizei, mit Musteranträgen und einer Urteilsammlung.

Die Glaubwürdigkeit der Polizistinnen und Polizisten würde vor Gericht oft in Zweifel gezogen. „Das liegt daran, dass die Kollegen oft in einer Doppelrolle vor Gericht auftreten: als Zeugen und als Antragsteller“, sagte Temme. Die Polizei arbeite an der weiteren Optimierung der Fälle. „Denkbar wäre es, detaillierte Ablaufpläne für die Betreuung der Kolleginnen und Kollegen zu erstellen“, sagte Temme. „Möglich wäre auch die Einrichtung einer zentralen Anlaufstelle für betroffene Kollegen und eine weitere Intensivierung der Zusammenarbeit mit der Staatsanwaltschaft.“

**Mehr Coach als Trainer.** Der Polizeiforscher DDr. Mario Staller verglich „lineares“ mit „komplexem“ Trainingsdenken. „Das Denken in linearen Ursache-Wirkungs-Zusammenhängen ist nicht geeignet für das Einschreiten in komplexen, gefahrgeneigten Situationen“, betonte Staller. Seine Schlussfolgerungen aus dem aktuellen Forschungsstand: „Der Polizeiausbildner sollte weniger Trainer und mehr Coach sein.“ Die Auszubildenden sollten beim Training nur angeleitet werden. Lösungen sollten sie selbst entwickeln.

„Das kommt komplexen Situationen entgegen, wie es Amtshandlungen nun einmal sind.“ Die Polizistinnen und Polizisten müssten eher lernen, wie sie im Alltag situationsangepasste Lösungen finden könnten. „Vorgefasste Lösungsansätze bringen wenig, weil es Patiententrepte nicht gibt.“

**Vier Erfolgsfaktoren.** Wolfgang Moos, Chef der Ausbildung bei der Polizei in Zürich, erläuterte die vier Erfolgsfaktoren für Polizisten: Teamorientierung, Selbstkontrolle, Situationskontrolle und Taktik. Die Züricher Polizei habe nach den Erfolgsfaktoren und Kompetenzen der Polizei ein Ausbildungskonzept entwickelt. Sie orientiert



**Polizistinnen und Polizisten: Im Polizeialltag situationsangepasste Lösungen finden.**

sich an der auch in Österreich bekannten „3-D-Philosophie“: Dialog, Deeskalation, Durchgreifen. „Das teamorientierte Einschreiten hat sich immer wieder bei Einsätzen als einer der vier Faktoren herauskristallisiert“, sagte Moos. Polizistinnen und Polizisten, die aufeinander eingestellt und abgestimmt seien, meisterten schwierige Situationen mit höherer Erfolgswahrscheinlichkeit. Untersuchungen zufolge hätten die Einsatzteams das Einschreiten in knapp der Hälfte der Fälle vorab nicht besprochen, in denen es dann zu Übergriffen gegen Polizeibeamte gekommen ist. Dort, wo die Rollen unter den Polizisten klar verteilt waren und die Einsatztaktik im Vorhinein festgelegt worden war, kam es seltener zu Widerständen und Übergriffen.

Unter den Schlagwörtern „Selbstkontrolle und Selbststeuerung“ sei eine hohe Aufmerksamkeit während der Amtshandlungen umfasst sowie ein „Gefahrenradar“. „Man braucht als Polizist ein gutes Sensorium für aufkeimende Gefahren“, sagte Moos. Die Beamten müssten dafür flexibel genug im Denken sein. Sie müssten sich rasch

einstellen können auf Situationen, die binnen weniger Minuten umschwenken. Dazu gehöre ein selbstsicheres Auftreten von Anfang an und diese Selbstsicherheit werde von rechtlicher Klarheit begleitet. „Polizisten, die wissen, was sie sagen und was sie tun, und die rechtlich sattelfest sind, treten selbstsicherer und klarer auf“, betonte Moos und erläuterte das Prinzip der „bedingten Freundlichkeit“: Es bestehe aus einer freundlichen Grundhaltung, einer Reaktionsbereitschaft, Versöhnlichkeit und Berechenbarkeit.

**Bedingte Freundlichkeit** bedeute auch, „dass ich dem Gegenüber vermittele, dass ich mir feindseliges Verhalten nicht gefallen lassen werde“, sagte Moos. „Nach dem Motto: Ich bin freundlich, kann mich aber wehren.“ Damit solle vermieden werden, dass Freundlichkeit als Schwäche interpretiert werde. Die Polizistin und der Polizist müssten vermitteln, dass sie jeden gleich behandeln – so, wie es der Staatsbürger von ihnen erwarten könne. Das vermittele, dass sie jede Situation im Griff haben. „Eine Situationskontrolle

kann nur gelingen, wenn die Polizistinnen und Polizisten die richtige Distanz einschätzen und ständig ihre Eigensicherung mitbedenken“, erläuterte Moos. Sie müssten den Spagat schaffen zwischen verbaler Deeskalation der Situation und dem Vermitteln einer klaren Position – nach dem Motto: Bis hierher und nicht weiter. „Aus Untersuchungen wissen wir: Polizisten, die im Vorfeld eines Angriffs mit dem Täter kommuniziert haben, werden seltener verletzt“, erklärte Moos. Herablassendes und unfreundliches Auftreten von Polizisten würde die Gewaltbereitschaft schüren. Auch ein schlampig adjustierter Beamter würde nach Studien das Aggressionspotenzial beim Gegenüber provozieren, und zwar unabhängig davon, ob der Polizist freundlich ist oder nicht. „Professionelle Kommunikation erhöht den Respekt und vermindert die Gefahr, angegriffen zu werden“, sagte Moos.

Unter „Aufgabenorientierung“ versteht Moos jedes taktische Vorgehen. Auf Standardsituationen könne man sich einstellen. Für Situationen, die sich ändern, braucht es wiederum die Flexibilität im Denken. *Gerhard Brenner*